

Christian Albrecht

Wozu ist die
Diakonie
fähig?



Mohr Siebeck

Wozu ist die Diakonie fähig?



Christian Albrecht

Wozu ist die Diakonie fähig?

Theologische Deutungen
gegenwärtiger Herausforderungen

Mohr Siebeck

Christian Albrecht, geboren 1961, ist Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.

e-ISBN PDF 978-3-16-155071-3
ISBN 978-3-16-154904-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Stempel Garamond gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Nädele in Nehren gebunden.

Vorwort

Die in diesem Band versammelten Überlegungen sind hervorgegangen aus Vorträgen und Fortbildungsveranstaltungen für Führungskräfte und Mitarbeiter der Diakonie. Sie sind verbunden durch das gemeinsame Ziel, das theologische Selbstbewusstsein der in der Diakonie Tätigen zu stärken und richten sich darin an theologische, vor allem aber an nichttheologische Leiter und Mitarbeiter diakonischer Einrichtungen. Die sozialen, gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Aktivitäten der Diakonie gehören zu den wesentlichen Faktoren des Öffentlichen Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland. Sie verdienen es daher, stärker als bisher nicht nur von einem praktisch-sozialkaritativen, sondern auch von einem theologischen Selbstbewusstsein getragen zu sein.

Die nachstehenden Erwägungen wollen ökonomische, juristische, soziologische, kommunikationstheoretische, politische, publizistische und andere Beleuchtungen der jeweiligen Problemstellungen weder ersetzen noch entwerten. Solche Perspektiven sind in den gegenwärtigen Zeiten einer hochspezialisierten und extrem ausdifferenzierten Diakonie notwendiger denn je. Sie werden darum konstruktiv aufgenommen. Es sollen ihnen aber dezidiert theologische Argumentationen zur Seite gestellt werden: Interpretationen von Grundsätzen der theo-

gischen Tradition ebenso sehr wie theologisch ausgedeutete Einsichten gegenwärtiger Erfahrung. Denn mit dem Spezialisierungs- und Differenzierungsgrad der Diakonie steigt auch deren Bedarf an theologisch argumentierender Selbstvergewisserung. Je entschlossener die Diakonie ihre sublimen Praxen auf die komplexer werdenden ökonomischen, rechtlichen, politischen, sozialen, kulturellen, religiösen und kommunikativen Herausforderungen einstellt, umso größer ist die Notwendigkeit, dass sie selbst diese Praxen als soziales Helfehandeln im Namen des Christentums verstehen, gestalten und plausibel machen kann.

München, im Juni 2016

Christian Albrecht

Inhaltsverzeichnis

Einleitung. Zur Theologiefähigkeit der Diakonie	1
Erinnerungsfähigkeit. Diakonie als Innere Mission	13
Belastungsfähigkeit. Diakonie und Kapital	37
Konfliktfähigkeit. Refinanzierungen von Kirche und Diakonie	51
Pluralitätsfähigkeit. Diakonie im Kontext religiöser und kultureller Vielfalt	69
Unterscheidungsfähigkeit. Zum Konzept der Dienstgemeinschaft	93
Wirkungsfähigkeit. Zu Recht und Grenzen von Bildern der Diakonie ..	107
Vertrauenswürdigkeit. Zur Implementierung von Compliance in der Diakonie	131

VIII

Inhaltsverzeichnis

Gegenwartsbereitschaft. Zur Zukunftsfähigkeit der Diakonie	155
Anmerkungen	179
Nachweise	197
Personenregister	199
Sachregister	201

Einleitung.

Zur Theologiefähigkeit der Diakonie

Die Diakonie sorgt für die gesellschaftliche Präsenz des evangelischen Christentums. Sowohl in der Selbstwahrnehmung evangelischer Kirchenmitglieder, wie sie etwa in den regelmäßigen Kirchenmitgliedschaftsumfragen dokumentiert ist, als auch in Außenwahrnehmungen des Protestantismus kommt der Diakonie als dem sozialen Hilfehandeln im Namen des evangelischen Christentums eine erhebliche Hochschätzung entgegen. Wenn Kirchenmitglieder und Konfessionslose gefragt werden, in welchen Bereichen sich die evangelische Kirche ihrer Meinung nach engagieren sollte, so erhalten die Antwortmöglichkeiten „Arme, Kranke und Bedürftige betreuen“ sowie „sich um Menschen in sozialen Notlagen kümmern“ seit Jahren die höchsten Zustimmungswerte, noch vor den Antwortmöglichkeiten „den Gottesdienst feiern“, „die christliche Botschaft verkündigen“ oder „sich zu politischen Grundsatzfragen äußern“ – letztere landet regelmäßig auf dem hintersten Platz.¹ Den wenigsten dürfte dabei bewusst sein, dass es kaum die Kirche ist, die sich um Arme, Kranke, Bedürftige und Menschen in sozialen Notlagen kümmert, sondern die Diakonie. Ähnliches zeigt sich in der öffentlichen Wahrnehmung des evangelischen Christentums. Verfolgt man etwa die publizistische Berichterstattung in den großen Tages- und Wochen-

zeitungen sowie in den Feuilletons über die Jahre hinweg (was die punktuelle Berichterstattung über Missstände etwas relativiert), so teilt sich eine Grundstimmung mit, in der sich die hohe Bereitschaft zur Kritik an inneren Zuständen der Kirche, an Intransparenz und innerkirchlicher Finanzwirtschaft, an der Verflachung der Predigt- und Gottesdienstkultur, an der Naivität mancher politischer Stellungnahme der Kirche verbindet mit einer konstanten Hochschätzung der zuverlässigen, effizienten und differenzierten evangelischen Sozialfürsorge: sie sei das Pfund, mit dem der Protestantismus der Gegenwart wuchern könne, das Licht, das er nicht unter dem Scheffel verstecken sollte. Zwar fragt man sich auch hier bisweilen, ob die Einschätzungen immer ganz realistisch sind und ob die komplexe organisatorische Differenzierung zwischen verfasster Kirche und Diakonie stets vollständig durchschaut ist. Aber offensichtlich ist, dass die Diakonie eine grundsätzlich wohlwollende Wertschätzung genießt, das der evangelischen Kirche nicht in demselben Maße entgegenschlägt. Die Diakonie leistet einen erheblichen Beitrag zur öffentlichen Akzeptanz des evangelischen Christentums.

In der kirchlichen Wahrnehmung, aber auch in der Selbstwahrnehmung der Diakonie spiegeln sich diese Einschätzungen nicht ohne weiteres ab. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Sehr viel stärker und vor allem sehr viel unmittelbarer als die Kirche unterliegt die Diakonie den ökonomischen und rechtlichen Bedingungen der modernen Gesellschaft und steht vor der Aufgabe, sich darauf einzustellen. Stärker und unmittelbarer sind aber auch die Zweifel, ob es gelingt, unter diesen Bedingungen so etwas wie ein christliches Profil, ein evangelisches „Pro-

prium“, eine „diakonische Identität“ sichtbar bleiben zu lassen. Die Realität des Alltages in den diakonischen Einrichtungen mit seinen ökonomischen, aus Konkurrenzdruck resultierenden Zwängen weckt bisweilen Zweifel und Selbstzweifel, nährt Misstrauen und schlechtes Gewissen. Wie groß sind die vermeintlichen Sachzwänge wirklich? Wie eingespielt sind Automatismen des Gehorsams ihnen gegenüber? Haben Wachstums- und Expansionsdenken längst eine Eigendynamik gewonnen? Führen sie schleichende Tendenzen einer Abkopplung der Diakonie von ihren christlichen Wurzeln und ihrer kirchlichen Integration mit sich? Wo liegen Grenzen der Diakonie – Grenzen der Verantwortung, der Zuständigkeit und der Kapazitäten, aber auch Grenzen dessen, was man sich selbst und anderen zumuten sollte? Solche kritischen Fragen begleiten, auch als selbstkritische Prüfungen, die gegenwärtige Diakonie stärker als das in der Öffentlichkeit wahrnehmbar sein dürfte.

Die Geschichte des Christentums ist, von seinen ersten Anfängen an und bis in die Gegenwart, durchzogen von einer Grundspannung zwischen Weltferne und Weltzuwendung. Zu den institutionell verfassten Formen des Christentums, zu den vielfältigen Formen christlichen Lebens und auch zur Signatur individueller persönlicher Frömmigkeit gehört diese Doppeltendenz in konstitutiver Weise. Stets ist beides vorhanden, gleichzeitig und in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen: die Tendenz, die Weltlichkeit der Welt zu relativieren, Kreuz und Leid und Tod ebenso wie irdisches Glück und alle Erfüllungen als Vorletztes zu betrachten, hinter dem andere, tiefere Bindungen bestimmend sind – und die Tendenz, sich mit einem aus dieser Relativierung speisenden Deutungs-

und Gestaltungswillen in die Welt hinein zu begeben und ihr, auf den Spuren des menschengewordenen Christus, ihre leid- und todbringenden Spitzen zu nehmen.

Unter den vielen und höchst unterschiedlichen Vergemeinschaftungsformen, die das Christentum im Laufe seiner Geschichte erlebt hat und die samt und sonders unterschiedliche Mischungsverhältnisse zwischen Weltdistanz und Weltzuwendung abbilden, gehört die moderne Diakonie zweifellos und entschieden auf die Seite des Letzteren. Weltdistanz erlaubt sie sich allenfalls als Motor der Weltzuwendung. In der Gestalt, die die Gründerväter der modernen Diakonie dieser in den Jahrzehnten zwischen 1830 und 1860 gaben, ist die Diakonie nachgerade zum Programm christlicher Weltzuwendung geworden, einschließlich aller Kompromisse, die dabei eingegangen werden mussten; sie ist zugleich zum Programm einer Kritik christlich-kirchlicher Weltdistanz geworden und ist schon seinerzeit der massiven Gegenkritik ausgesetzt gewesen, die Verweltlichung des Christentums zu befördern.

Zwar befinden wir uns gegenwärtig nicht mehr in den Frontstellungen des 19. Jahrhunderts. Zu stark ist die Einsicht, dass Diakonie und Kirche wechselseitig aufeinander angewiesen sind – nicht nur als rechtlicher Verbund, sondern vor allem deswegen, weil sie wechselseitig füreinander Glaubwürdigkeit produzieren: Die Diakonie steht für das von der Kirche erwartete soziale Engagement ein – und die Nähe zur Kirche sichert der Diakonie ihren christlichen Charakter. Unterhalb dieser Grundeinsicht gibt es konstante Verstehensprobleme, die ihre Ursache nicht zuletzt in den ausdifferenzierten, unterschiedlichen Leitungsanforderungen in der Kirche einerseits und in der Diakonie andererseits haben dürften.

Doch die besondere, entschlossen weltzugewandte Vergemeinschaftungsform der Diakonie und das komplexe, spannungsreiche Verhältnis der modernen Diakonie zur Kirche allein sind noch keine hinreichenden Begründungen für das schwach ausgeprägte theologische Selbstbewusstsein der Diakonie. Deren Gründe dürften viel eher in einer lang eingespielten, wechselseitigen Distanz zwischen der Diakonie und der Theologie liegen. Das lässt sich in drei Hinsichten erläutern. Und auch dabei geht es nicht darum, alte Frontstellungen zu reproduzieren, sondern ein gegenwärtiges Problem im Blick auf seine Entstehungsgeschichte zu beschreiben.

Erstens: Die diakonische Bewegung in der Mitte des 19. Jahrhunderts war von Anfang an nicht nur eine kirchenkritische, auf eine Reform des kirchlichen Lebens der Gegenwart drängende Bewegung, sondern ihr war auch ein tiefer Abstand gegenüber der Theologie zu eigen. Die Gründerväter der modernen Diakonie erwarteten von der Theologie ihrer Zeit nichts mehr, sie beteiligten sich kaum an den zeitgenössischen theologischen Debatten und entwarfen ihre Programme fernab von durchdringenderer theologischer Reflexion. Die Prinzipien der modernen Diakonie, prominent etwa durch Wichern, Fliedner, Werner oder Löhe formuliert, haben ihre Wurzeln in einer erweckungsbewegten, heilsgeschichtlichen Frömmigkeit und stellen relativ unmittelbare Umsetzungen dieser Impulse aus der Frömmigkeit in kirchen- und sozialreformerische, auch politische und frömmigkeitskulturelle Programme dar. An einer tiefergehenden Einzeichnung ihrer religiös motivierten Ideen in die dogmatischen, ethischen, ekklesiologischen, pastoraltheologischen oder frömmigkeitstheoretischen Überlegungen ihrer Zeit ha-

ben sie kaum ein Interesse – selbst Löhe artikuliert entsprechende Gedanken in einem von ihm selbst kultivierten wissenschaftsfernen, kirchenpraktischen, religiösen Gestus. Die Programme der modernen Diakonie sind im Kern theologiefremd.

Umgekehrt ist, zweitens, die Diakonie auch erst spät in den Blick der Theologie geraten. Die Praktische Theologie des 19. Jahrhunderts leitete ihre Themen ganz weitgehend ab aus der Frage nach den Aufgaben des Pfarrers oder den Anforderungen des kirchlichen Lebens. Die Diakonie, die sich dezidiert neben dem traditionellen kirchlichen und gemeindlichen Leben etablierte und programmatisch Menschen, die andere Kompetenzen als die Pfarrer hatten, mit Leitungsaufgaben betraute, trat im Horizont des pastoralen oder des ekklesialen Paradigmas der Praktischen Theologie allenfalls am Rande in den Blick. Wo dies doch geschah, wurde die Theorie des inneren Missionswesens lange Zeit eher beiläufig als Bestandteil der Seelsorgetheorie oder der Gemeindeforschung abgehandelt, ohne dass die Perspektive der genannten Paradigmen damit überschritten worden wäre. Vereinzelt Forderungen, dass die Innere Mission Bestandteil der universitären Bildung von Pfarrern werden sollte, verhallten zunächst ungehört. Erst am Übergang vom 19. auf das 20. Jahrhundert etablierten praktisch-theologische Autoren wie Theodor Schäfer, Ernst Christian Achelis oder Friedrich Niebergall allmählich die Diakonik als eigenständigen Teil der Praktischen Theologie. Sie taten dies freilich zu einem Zeitpunkt, zu dem diakonietheoretische Überlegungen aufgrund von Professionalisierungen der diakonischen Praxis stärker an berufsführungstheoretischen Überlegungen in entsprechenden Ausbildungsgängen sowie an

sozialwissenschaftlichen Überlegungen zu ihrer gesellschaftlichen Einbettung interessiert waren als an theologischen Aufklärungen.

Drittens: Wo sich die Theologie dann, insbesondere in den Traditionen des konfessionellen Luthertums oder der Wort-Gottes-Theologie, doch der Diakonie angenommen hat, da herrschte jeweils rasch das Interesse an theologischen *Begründungen* der Diakonie. Dies ist der leitende Impuls überall dort, wo die Diakonie aus dem Kirchenverständnis abgeleitet wird, genauer: aus dem Verständnis der Kirche, die gleichermaßen Glaubens- und Liebesgemeinschaft sei (so im konfessionellen Luthertum) ebenso wie dort, wo christologische Ableitungen der Diakonie ins Feld geführt werden (wie bei Karl Barth oder Paul Philippi), wo die Diakonie aus dem Reich-Gottes-Gedanken (Jürgen Moltmann), aus befreiungstheologischen Impulsen (Hermann Steinkamp) oder als Sonderform des Gottesdienstes begründet wird (Henning Schröer). All diese dogmatischen Begründungen der Diakonie bedeuten zunächst einmal eine normative Überfrachtung der Diakonie, die in allen Momenten ihrer sozialkaritativen Tätigkeit diese Ansprüche soll erkennbar einlösen können. Die Diakonie wird jeweils zum Anwendungs- und Probefall eines bestimmten, dogmatischen Kirchen- oder Christentumsverständnisses, dem sie zu genügen und das sie zu bestätigen hat. Die dogmatischen Begründungen sind sodann aber auch Niederschläge einer subtilen Infragestellung der Legitimität der Diakonie. Sie gilt nur dann als christlich, kirchlich und theologisch satisfaktionsfähig, wenn sie sich den hehren normativen Ansprüchen beugt und deren Anerkennung in allen Momenten ihres Handelns bekenntnishaft durchscheinen lässt.

Die genannten Aspekte der Distanz zwischen Theologie und Diakonie dürften bis in die Gegenwart hinein das schwach ausgeprägte theologische Selbstbewusstsein der Diakonie mitbestimmen. Notwendig wäre demgegenüber die Stärkung von theologischen Traditionen, die zum einen – ganz im Sinne beispielsweise Wicherns und Fliegners, aber auch der Diakonie-Denkschrift der EKD von 1998 – die Diakonie als eigenständige, dem Verkündigungsauftrag gleichgestellte Form des christlichen Lebens ernst nehmen, die zum anderen aber auch die besondere Lebensform der Diakonie gerade in der Unterschiedenheit der Diakonie von der verfassten Kirche anerkennen – liberaltheologische Perspektiven, die von Richard Rothe über Trutz Rendtorff und Dietrich Rössler bis hin zu Reiner Anselm und, in der allerjüngsten Zeit, Tobias Braune-Krickau reichen.²

Kennzeichnend für einen in diesem Sinne ansetzenden theologischen Zugang zur Diakonie, wie er auch für die in diesem Band vorgetragenen Erwägungen leitend ist, ist zunächst, dass die Existenz der Diakonie nicht als eigens legitimationsbedürftig gilt. Diakonisches Handeln wird, wie das kirchliche Leben, als eine selbständige Lebensäußerung des Christentums betrachtet und ist, in seinem Dasein, so wenig begründungspflichtig wie dieses. Die Diakonie ist eine Äußerungsform des christlichen Lebens und Gegenstand theologischer Aufmerksamkeit, weil das soziale Hilfehandeln einen integralen Bestandteil christlicher Frömmigkeit bildet.

Damit entfällt vor allem die quälende Notwendigkeit, permanent so etwas wie eine spezifisch christliche Signatur oder ein evangelisches Profil in den alltäglichen Tätigkeiten der diakonischen Hilfe herausstellen zu sollen.

Die weithin üblichen und im Horizont zunehmender Professionalisierung der Diakonie immer stärker scheitern den Versuche, den spezifisch christlichen Charakter des einzelnen diakonischen Handelns auszuweisen, sind weder aussichtsreich noch notwendig. Vielmehr ist vorauszusetzen, dass soziales Hilfehandeln, in dem sich die Anerkennung des Bedürftigen realisiert, zu den Konstitutionsmomenten christlichen Lebens gehört. Der christliche Legitimitätsausweis der Diakonie ist also nicht am Ort diakonischer Praxis zu suchen, sondern in den konstitutiven Lebensformen des Christentums vorgegeben. Diakonie als soziales Hilfehandeln im Namen des Christentums ist nicht erst dadurch als christlich beglaubigt, dass ihr christlicher Charakter sich in jeder einzelnen Handlung freilegen ließe – sondern weil das soziale Hilfehandeln ein Konstitutionsmoment des Christentums ist, ist das Helfen im Namen des Christentums bereits hinreichend als christlich ausgewiesen. Kurz gesagt: nicht das Helfen muss christlich werden, sondern zum Christentum gehört das Helfen. Dieser Zugang entlastet die Diakonie von permanenten Begründungszwängen ebenso wie vom dauerhaften schlechten Gewissen.

Kennzeichnend für diesen theologischen Zugang ist sodann ein von religiösen Aufladungen absehendes, eher pragmatisch und funktional ansetzendes Verständnis der Diakonie. Die Diakonie existiert in ihrer Praxis. Sie ist in dieser Praxis aufzufinden und von ihr her zu verstehen. Sie ist, in ihrer Praxis, Ausdruck des christlichen Gesamtlebens. In all dem ist sie parallel zur protestantischen Auffassung der Kirche zu verstehen – auch darin, dass sie, so wenig wie die Kirche, erst durch die übereinstimmende Gesinnung der in ihr Versammelten zustande käme. *Die*

Diakonie wird hier verstanden als der Zusammenschluss all derjenigen Menschen, die sich im Namen des evangelischen Christentums den in Not geratenen Menschen mit praktischem sozialem Hilfehandeln zuwenden und die damit die geschichtliche Gestalt des Christentums ebenso wie das christliche Leben der Gegenwart prägen.

Kennzeichnend ist schließlich eine spezifische Fassung der Aufgaben einer theologischen Deutung der Diakonie. Theologische Deutungen von Herausforderungen der Diakonie haben die Aufgabe einer hermeneutischen Erschließung von Themen und Problemen des sozialen Hilfehandeln im Namen des Christentums und tragen damit zu einem vertieften Selbstverständnis der diakonischen Praxis bei. In konstruktiver Aufnahme von Ergebnissen sozialwissenschaftlicher Deutungen der Diakonie und in der Zusammenschau theologiehistorischer, kirchenhistorischer, praktisch-theologischer, dogmatischer und ethischer Perspektiven rekonstruieren sie christliche, kirchliche und theologische Prägungen diakonischer Praxen in ihrem Gewordensein, beschreiben die je besonderen, gegenwärtigen Herausforderungen diakonischen Handelns und befördern so ein vertieftes Verständnis der spezifischen Problemstellungen der Diakonie ebenso wie die theologische Urteilsfähigkeit derjenigen, die in der Diakonie handeln.

Im Kern geht es bei den hier vorgelegten Deutungen gegenwärtiger Herausforderungen der Diakonie also um die Erschließung der Theologiefähigkeit der Diakonie. Die gegenwärtige diakonische Praxis erscheint der theologischen Interpretation fähig, würdig und bedürftig. Sie lässt sich, auch in der Spezialisierung, Differenzierung und Professionalisierung ihrer Praxis, theologisch deuten

und nicht nur sozialwissenschaftlich oder religiös. Sie ist es wert, theologisch gedeutet zu werden, weil sie ein basaler Faktor des Öffentlichen Protestantismus in der Gegenwart und dessen gesellschaftlicher Bedeutung ist. Und die diakonische Praxis braucht die theologische Deutung, um sich nicht nur im Zusammenhang ihrer sozialkaritativen Tätigkeit, sondern auch im Zusammenhang des kirchlichen, christlichen und zivilgesellschaftlichen Lebens der Gegenwart souverän zu bewegen.

Erinnerungsfähigkeit. Diakonie als Innere Mission

1.

„Es ist ein wahrer Segen, daß es nicht gelungen ist, den Namen Innere Mission abzuschaffen. Er paßt ja nicht recht auf vieles, was unter den Umfang der Sache fällt, die man so heißt, aber das ist gerade gut. Der Stoff ist spröde, aber der Geist, der ihn durchdringen soll bis in die äußersten Glieder hinein, ist mit dem Wort Innere Mission an unserem Volk kurz und treffend bezeichnet.“¹ Als der spätere Tübinger Praktische Theologe Paul Wurster dies im September 1903 formulierte, hatte der Begriff „Innere Mission“ bereits eine über achtzigjährige Programmgeschichte hinter sich. Die französische Katholikin Marie-Pauline Jaricot (1799–1862) hatte in den 1820er Jahren fromme Laiengesellschaften gegründet, die sich die Verbindung von Wohltätigkeit und christlicher Verkündigung zur Hebung des religiösen und moralischen Lebens in den inländischen unteren Volksschichten zur Aufgabe machten und die sich insbesondere an französische Erzhüttenarbeiter richteten. In den verstreuten literarischen Entfaltungen ihrer Idee finden sich zahlreiche, frappante Entsprechungen² zur Losung einer „inländische[n] Mission“, die sich zeitgleich auch etwa bei Johannes Daniel Falk (1768–1826) und Christian Heinrich Zeller (1779–1860) als Bezeich-